

# Sein Name ist Fluch und Segen zugleich

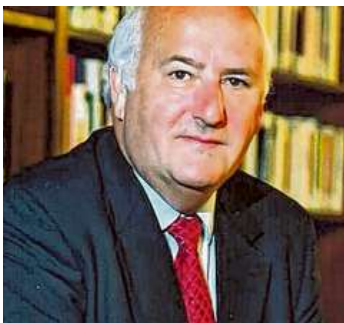
Werner Weidenfeld über die Kandidatur von Jeb Bush, den US-Wahlkampf, die Rolle der Religion und den Wandel der amerikanischen Gesellschaft **VON MARKUS REDER**

Herr Professor Weidenfeld, Jeb Bush hat Anfang der Woche offiziell bekannt gegeben, für die US-Präsidentschaft kandidieren zu wollen. Nach seinem Vater und seinem Bruder wäre er der dritte Präsident aus der Familie Bush. Bedeutet der Name Bush in diesem Wahlkampf für ihn eher Fluch oder Segen?

Sowohl als auch. Der Segen besteht darin, auf einen als Präsident hoch erfolgreichen Vater blicken zu können, einen Bruder als Präsidenten zu haben und damit eine ganz andere Art der Aufmerksamkeit in der amerikanischen Öffentlichkeit zu finden, als seine potenziellen oder realen Gegenkandidaten im Vorwahlkampf. Es hat eine besondere Aura, zu einer solchen Familiendynastie zu gehören. Aber auch der negative Effekt ist nicht zu übersehen: Sein Vater hat schon einmal gegen Clinton verloren. Käme es jetzt erneut zu einer Auseinandersetzung mit einem Clinton, diesmal mit Hilary, dann wird man sich auch an die Niederlage von Bush senior erinnern. Noch schwerwiegender ist freilich, dass das Ansehen seines Bruders im Rückblick auf dessen Präsidentschaft in Amerika nicht positiv ausfällt. Daraus hat Jeb Bush bereits Konsequenzen gezogen.

Welche sind das?

Er führt bisher seine Kandidatur unter dem Slogan Jeb 2016, nicht Bush 2016. Und er hat bei der Ankündigungsrede seiner Kan-



Professor Werner Weidenfeld ist Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der Universität München und Rektor der Alma Mater Europaea der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Salzburg).

Foto: cap



„Jeb 2016“ lautet der Wahlkampflogan von Jeb Bush. Der Nachname wird nicht erwähnt. Er könnte zur Belastung werden.

Foto: dpa

didatur jeden Hinweis auf seine Familie außen vor gelassen. Er spürt: Man weiß sowieso um die Aura, die von seinem Namen ausgeht. Dieser Mythos, aus einer ganz großen Politikerfamilie zu stammen, wirkt von alleine. Das muss man nicht aktualisieren. Das, was man aktualisiert, könnte dann eher negativ wirken. Da hat er seine Strategie „Jeb 2016“ taktisch bisher geschickt angelegt.

Der Vorwahlkampf hat erst begonnen. Doch nicht wenige politische Beobachter in den USA rechnen bereits mit einem Wahlkampf Clinton-Bush. Sehen Sie das auch so?

Im Grunde sind Prognosen mit einem solch großen zeitlichen Abstand zur Entscheidung immer zu früh. Zudem hängt in Amerika immer auch viel von einer Augenblicks-Aufmerksamkeit ab. Aber das, was man heute unter den gegenwärtigen Bedingungen hochrechnen kann, ist in der Tat dieser Wettkampf zwischen Hilary Clinton und Jeb Bush. Wenn morgen in beiden Parteien abgestimmt würde, wären die beiden die Präsidentschaftskandidaten. Nur weiß man nie, was bis zum Tag X, bis sie wirklich

nominiert werden, noch so alles passieren kann.

Wen sehen Sie im republikanischen Lager neben Bush als aussichtsreichen Kandidaten?

Marco Rubio, den Senator aus Florida.

Jeb Bush hat in seiner Bewerbungsrede inhaltlich auffallend moderate Töne angeschlagen. Mit seiner Strategie zielt er offensichtlich auf die Mitte der Gesellschaft, auf die Wechselwähler. Wird er sich mit diesem Kurs auch im republikanischen Lager durchsetzen können? Gerade im Vorwahlkampf überbieten sich die Kandidaten ja sonst eher mit scharfen Tönen, um auch die extremen Flügel der Partei für sich zu gewinnen.

Die Anlage der Rhetorik von Jeb Bush bisher ist für das republikanische Lager tatsächlich verhältnismäßig moderat. Es sind moderate konservative Werte, die er da anpreist: Wirtschaftswachstum, neue Jobs, Militär stärken, Liberalisierung des Bildungswesens, Steuersenkung. Das fasst er unter dem Bild zusammen: Amerika repa-

rieren. Inwieweit er bis zum Ende seiner Kandidatur noch dem konservativen Teil der Republikaner stärker nachgeben muss, das ist die offene Frage. Die kann er selbst heute nicht beantworten. Je nachdem, wie stark das, was aus der Bewegung der sogenannten Tea-Party kommt, öffentlichen Druck auf ihn ausübt, wird er dem ein Stück weit nachgeben. In dem Moment, in dem er der offizielle Kandidat ist, wird er wieder stärker seine jetzt aktuelle Mittellinie einhalten. Diese Art Einbindungsversuche mit gewissen Wellenbewegungen gehören zur ganz klassischen Wahlkampfaktik.

Anders als sein Vater und sein Bruder ist Jeb Bush katholisch. Welche Rolle spielt die Konfessionszugehörigkeit, die Religion überhaupt, im US-Wahlkampf?

Die Religion spielt eine nachgeordnete Rolle, denn zur Grundkultur in Amerika gehört es, religiöse Neutralität im politischen Leben einzuhalten. Kennedy war der erste amerikanische Präsident, der katholisch war. Er hat im Wahlkampf von dieser Sensation, er könnte der erste katholische Präsident sein, keinen Gebrauch gemacht, wis-

send, dass die amerikanische Nation im Wahlkampf auf religiöse Neutralität gepolt ist. Die amerikanische Gesellschaft ist in den verschiedensten Varianten sehr religiös aufgeladen. In den USA gibt es im öffentlichen Leben eher mehr religiöse symbolische Ausdrucksformen als bei uns in Europa, aber das darf nicht die strikte Neutralität durchbrechen. Deshalb wird Bush aus seiner Konfessionszugehörigkeit kein Thema machen. Er wird vielmehr abheben auf die größte ethnische Minderheit in Amerika, das sind die Hispanics. Jeb Bush ist mit einer Mexikanerin verheiratet. Das mobilisiert ganz klar wichtige Wähler. Das wird er nützen. Ich habe selbst schon an Wahlkundgebungen seines Bruders teilgenommen, wo dann Jeb als Bruder vorgeführt wurde mit seiner mexikanischen Frau, um viele tausende Hispanics, die dort anwesend waren, anzusprechen. Was Wählermobilisierung betrifft, ist das ein großer Wahlkampfsschlag.

Studien sehen die USA in einem rasanten Wertewandel – weg vom Christentum. Die Gesellschaft sei in den vergangenen Jahren deutlich nach links gerückt, heißt es. Was bedeutet das für einen konservativen Präsidentschaftskandidaten und seine Wahlkampfstrategie?

Die Gesellschaft ist vor allem erheblich spannungsreicher geworden, sie ist polarisiert. Wenn Sie sich zurückerinnern an das Gesellschaftsbild Amerikas vor 30 Jahren: Da ist die große Nation, die die Führung in der Welt wahrnehmen muss. Da ist die gemeinsame Überzeugung, nur wir können für die Freiheit stehen. Das ist unser nationaler Stolz. Wir sind eine Nation, die immer im Aufbruch zu neuen Grenzen ist, egal ob es zum Mond oder zum Mars geht. Dieses nationale Selbstbewusstsein war breiter gesellschaftlicher Konsens. In Amerika kann jeder Tellerwäscher Millionär werden. Jeder hat sein Glück selbst in der Hand. Davon war man überzeugt. Diese große Konsenslage, die die amerikanische Nation lange geprägt hat, ist praktisch kaputt. Heute erleben wir eine hochpolarisierte Gesellschaft mit Arm-Reich-Gegensätzen. Auch die Rassenspannungen haben wieder zugenommen. Das ist die eigentliche neue Lage der amerikanischen Nation. In dieser neuen Lage müssen sich die Präsidentschaftskandidaten irgendwie zurechtfinden.